

Problematisieren und Verwalten: zum Diskurs des sexuellen Mißbrauchs

Pompe. Walter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pompe. Walter (1995). Problematisieren und Verwalten: zum Diskurs des sexuellen Mißbrauchs. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 19(1), 67-87. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-19877>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Walter Pompe

PROBLEMATISIEREN UND VERWALTEN. ZUM DISKURS DES SEXUELLEN MIßBRAUCHS

Die Skandalisierung des sexuellen Mißbrauchs versammelt, ähnlich der historischen Onaniedebatte, das Heer der Profis um den bedrohten Kinderkörper. Dieser Diskurs erzeugt dabei eine Reihe von Institutionen, Abhör- und Ausposaunemechanismen, Wissensakkumulationen, ExpertInnen und wird durch deren Problematisierungen getragen: Juridisierung, Pädagogisierung, Therapeutisierung.

Im Zentrum des Skandals stehen die Individuen und die Orte ihrer Erzeugung und Verwaltung: Herkunfts- und Zielfamilie, angeschlossene Beobachtungs- und Moderationsinstitutionen. Der sexuelle Mißbrauch gerinnt dabei zu einer Art Generalklausel für alle möglichen Interventionen und zur gesellschaftlichen Ikone des Grauens. Die Temperatur in den ödipalen Treibhäusern klettert um einige Grade nach oben, indem ein Macht-Wissensfeld die Fragen und Praxen ihrer Begehrensverfassung strukturiert. Das gute alte Inzestmotiv mit seiner Beschwörungs- und Abwehrbewegung organisiert offenbar eine Beobachtungs-, Geständnis-, Kontroll- und Disziplinarmaschine, die zunächst Licht ins Dunkel der Kinderzimmer und der Gedanken bringt, sodann alles nach Ordnungskriterien sortiert: Wahrheit und Lüge, Macht und Ohnmacht, Täter und Opfer, Betroffene und ExpertInnen.

1. Abnorm und Normal: Drei Männer

Ich möchte im folgenden behaupten, Diskurse „verfingen“ sich im Laufe ihrer Geschichte an Personen, Gestalten oder Charakteren, in denen ihre Problematisierungsdimensionen exemplarisch zum Ausdruck gebracht werden. All die Monstren, verrückten Wissenschaftler, perversen Internatsleiter, bösen Onkels, netten Nachbarn und normalen Väter, die in der Alltagspresse mit mehr oder weniger Dramatik in die Spalten gehoben werden, könnten dann diskursanalytisch als Träger von Problematisierungsweisen oder innerhalb eines „Dispositivs“¹ als in charakteristischer Weise

sichtbar gemachte „Akteure“ des Diskurses betrachtet werden. Sie wären so gesehen Produkte der je geltenden Problematisierungen.

Ich habe hier, völlig willkürlich, drei Repräsentanten ausgewählt, um an ihnen ein Stück Diskursgeschichte oder Stationen der Problematisierungsweisen aufzuzeigen. Sie unterscheiden sich meines Erachtens allein durch den Grad ihrer Bekanntheit von diskursiven Eintagsfliegen wie dem „Monster von Zürich“, der „Sex-Hölle im Kindergarten“ oder dem „Familienvater und Sexgangster“². Die Männer erscheinen als Akteure in einer Art wahrnehmungsgeschichtlichem Zugang zum Diskurs des sexuellen Mißbrauchs, der der Frage folgt, welche Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen Weisen bestehen, sich Täter und die an ihnen personifizierten Gefahren zu denken. Der aktuelle Diskurs des sexuellen Mißbrauchs lagert auf den ihm vorausgehenden Problematisierungsweisen. Diese haben als Effekte ihrer Differenzierungsschemata andere Realitäten erzeugt. Welche Problematisierungen nun welche Realitäten erzeugen, könnte als erkenntnispolitische Frage verstanden werden. Folgt frau/man dieser Betrachtungsweise, wäre vielleicht ein veränderter Blick auf das politische Potential eines Diskurs des sexuellen Mißbrauchs möglich.

1.1 Gerd F.

Der Schauspieler Gerd Fröbe spielt in dem Film „Es geschah am hellichten Tage“ (Regie: Vajda, 1958) einen Mann um die fünfzig, der sich mit Tricks (einer Kasperpuppe und Schokokäfern) das Interesse und Vertrauen kleiner Mädchen im Grundschulalter erschleicht, um (sich an ihnen sexuell zu befriedigen und) sie zu ermorden. Der Film wählt eine für die damalige Zeit typische Form der Darstellung solcher Attacken: Der Aspekt der sexuellen Motivation der Taten des Ungeheuers ist offensichtlich, schwingt im ganzen Film mit, wird aber nie expliziert (vgl. Schetsche, 1992). Als weitere Hauptakteure treten auf: Heinz Rühmann in der Rolle des mit der Klärung des Falles betrauten Kripobeamten, sowie Maria Rosa Salgado als ledige und berufstätige Mutter des kleinen Mädchens Annemarie (Anita v. Ow), dessen sich Heinz Rühmann als Lockvogel für den Täter bedient. Gegen Ende des Streifens wird Berta Drews als Ehefrau des Täters eingeführt.

„Es geschah am hellichten Tage“ beinhaltet alle für die Optik der fünfziger Jahre wichtigen dramatischen Elemente und Personen:

1. Die Kinder, als potentielle Opfer sexuell motivierter Attacken, sind gefährdet durch ihr (auch erwünschtes) Unwissen, mangelnde Kontrolle durch die Erwachsenen, Ungehorsam und Neugier.

„Die dominierende Bewertung der Rolle des Kindes bei den sexuellen Interaktionen ist am treffendsten mit der Figur des ‚Entgegenkommens‘ charakterisiert, die das Kontinuum von der passiven Duldung bis hin zur Eigeninitiative umfaßt. (Der Wille des Kindes wird dabei i.d.R. so interpretiert, daß bereits als Zustimmung gilt, wenn das Kind sich nicht aktiv zur Wehr setzt.)“ (Schetsche, 1992, S. 159 f.)

Das unkontrollierte, ungehorsame und neugierige Kind bringt sich also in partielle Mitschuld für das, was ihm geschieht.

2. Die hervorstechendsten Merkmale der Mutter des kleinen Lockvogelmädchens sind ihr Nichtverheiratetsein, damit Schutzlossein und ihre Berufstätigkeit, also Nichtverfügbarkeit für Kontrollaufgaben der Erziehung. Die hieraus resultierend drohende Verwahrlosung der Tochter ermöglicht im Film zweierlei: Sie prädestiniert das Kind zum Lockvogel und Opfer und läßt das Mutter-Kind-Aggregat als interventionsbedürftig erscheinen.
3. Der Täter erscheint als retardierter Dreizentnermann ohne „richtigen“ Beruf in Luxuslimusine und dunklem Mantel wie das Stereotyp des Abnormen, Perversen, Fremden schlechthin. Er fällt so vollständig aus dem Rahmen der alltäglichen Erfahrung, daß es kriminalistischer und letztendlich kriminalpsychologischer Kenntnisse bedarf, um ihm auf die Schliche zu kommen. Regisseur Vajda nimmt interessanterweise eine heute gängige Methode der Psychodiagnostik zur Verifizierung von Mißbrauchserfahrungen im allerdings kriminalistischen Kontext vorweg: Rühmann interpretiert eine Zeichnung des Opfers Gritli nach Hinweisen auf den Täter³.
4. Rühmann als der Mann/ Kommissar/ Experte kann diesen defizitären Raum bevölkern und ordnen: Er gesellt sich zu Mutter und Kind als Modellgatte und -vater, sein Wissen stellt Recht und Ordnung wieder her, seine Normerscheinung vom Typ „anständiger Kerl“ kann als Antithese zum „Freak“ Fröbe gelten. Rühmanns Kriminalassistent „Heinzi“ hält den SchulkameradInnen der ermordeten Gritli eine Ansprache:

„Ein Mann, ein schlechter Mann, hat das Gritli getötet. Es gibt solche schlechten Männer, sie locken die Kinder in einen Wald, in einen Keller oder in ein Auto, verborgene Orte. Manchmal verletzt ein solcher Mann ein Kind so schwer, daß es dann sterben muß. Wir müssen die Männer, die so etwas tun, deswegen einsperren. Ihr werdet

nun fragen, warum wir sie nicht einsperren, bevor es zu einem Unglück kommt. Wir können das nicht tun, weil es kein Mittel gibt, diese Menschen zu erkennen. Man sieht's ihnen ja nicht an. Es gibt daher nur eins: Folgt nie einem Fremden, geht nie mit jemand, den Ihr nicht kennt!" (vgl. Dürrenmatt, 1980, S. 52 f.)

Man sieht „es“ dem Täter im Film natürlich doch an, sonst hätte man ja ebenso gut Rühmann den Täter und Fröbe den Kommissar spielen lassen können. Und gegen Ende des Filmes meldet sich auch Erklärungsbedarf für die Genese der Abartigkeit des Täters an. Wie zu erwarten, steht hinter einem bösen Mann eine fast noch böserere Frau: Die grausame Gattin, die sich (wieder eine sexuelle Implikation) vermutlich dem Täter verweigert und ihm das Leben wenigstens durch offensichtliche emotionale Kälte schwer macht. (In Dürrenmatts Romanvorlage kommt sie besser weg: Sie hat den Mann ohne Wissen um seine Triebdisposition geheiratet und gibt sich redlich Mühe, ihn zu bessern.) Der psychodynamische Hintergrund der Täterfigur bleibt im Film aber nur angedeutet, an dieser Schwelle endet nämlich die Kompetenz von Multitalent Rühmann: Es ist die Aufgabe der Richter und Psychiater die Kategorien des Abnormen in Anschlag zu bringen. Der Auftritt des Psychiaters „Manz“, den Rühmann konsultiert, um sich mit Informationen über ein mögliches Täterprofil zu versorgen, hat eher exkursiven Charakter: Die ermordeten Mädchen sind für Dr. Manz Platzhalter für andere Frauen, an die sich der Täter nicht rantraut, von denen er möglicherweise unterdrückt oder ausgebeutet wird. Aber:

„Vergessen sie nicht, daß es sich um einen primitiven Menschen handelt, sei nun der Schwachsinn angeboren oder erst durch Krankheit erworben, solche Menschen haben keine Kontrolle über ihre Triebe. Die Widerstandsfähigkeit, die sie ihren Impulsen entgegenzusetzen haben, ist abnorm gering, es braucht verdammt wenig, etwas geänderter Stoffwechsel, einige degenerierte Zellen, und der Mensch ist ein Tier.“ (Dürrenmatt, 1980, S. 99)

Rühmann versorgt sich beim Psychiater, der sein biopsychiatrischen Degenerationsmodell ein wenig psychoanalytisch aufgebürstet hat, mit einer Art assoziativen Methode, die ihm, wenn nicht zu den Motiven, so doch auf die Spur des Täters bringt.

Der Film bleibt ein Lehrstück für die „Normalen“ und ein Plädoyer für die Norm: Aufgabe von Gerd F. ist es, Gründe für die baldige Wiederherstellung eines familiären Normzustandes zu schaffen. Das Normale und das Pathologische bleiben aus diesem Grunde strikt getrennt. Die Familie, sofern sie intakt und diszipliniert ist und die Kinder keine Geheimnisse vor den Eltern haben, ist ein zweifelsfrei sicherer Ort.

Vajdas Film entspricht insofern den Problematisierungsdimensionen der fünfziger Jahre: Obwohl in der Fachliteratur durch die Kriminalstatistik bekannt ist, daß die Mehrzahl der Täter aus dem Nahbereich der Opfer stammen, thematisieren die Warnungen den Typ des abnormen Fremdlings. Für Schetsche (1992) liegt das daran, daß es zu dieser Zeit offenbar nicht möglich schien, präventiv im Familienkern wirksam zu werden:

„Diese Inkonsequenz hängt nicht nur damit zusammen, daß viele AutorInnen sich wohl innerlich gegen die Vorstellung gesperrt haben, daß die Kontakte zu völlig Fremden die statistisch weniger wahrscheinlichen sind, sondern auch damit, daß für nicht praktikierbar und emotional gefährlich für das Kind gehalten wird, es vor dem Risiko aus seinem unmittelbaren Umfeld zu warnen.“ (S. 170)

Zu überlegen wäre, ob die seinerzeit vorwiegend kriminalistisch-forensische Sichtweise ein nur wenig geeignetes Instrumentarium darstellte, um einen Nahraum diskursiv zu durchdringen und die pädagogisch-psychologische Diskursart die im Vergleich differenziertere Methode darstellt. Schetsche (1992) konstatiert in seiner Untersuchung der bundesdeutschen Jugendschutzblätter zum Thema jedenfalls die „Blässe“ des Modells Triebtäter in den betrachteten Aufsätzen der 50er und 60er Jahre:

„So bunt die Vermutungen über die individuellen Ursachen der Triebstörung sind, so einheitlich grau ist das Erscheinungsbild des Täters: Neben der Feststellung der sexuellen Abartigkeit enthalten die Texte kaum weitere Ausführungen zu den Tätern; insbesondere fehlen jegliche Versuche zur Herausbildung einer Tätertypologie, die z.B. unterschiedliche Arten und Verläufe von Interaktionen berücksichtigt.“ (S. 153)

Vajdas Film schildert die Bedrohung der Anständigkeit und Normalität durch ihr Anderes, den Fremden, das Monster, den Abartigen aus der Perspektive der Bedrohten. Ihr Anteil am Geschehen ist eher in ihrer Unachtsamkeit, Naivität oder Schutzlosigkeit begründet. Das Böse liegt außen, ihm ist durch Wachsamkeit zu begegnen. Die Grenze zwischen Gut und Böse ist deutlich akzentuiert, sie ist gleichzeitig die Grenze des Verstehens. Die Gefahr lauert draußen, im Wald und unübersichtlichem Gelände, allgemein da, wo Kinder nicht genügend überwacht sind. Analog lautet eine Zentralforderung dieses Diskurstyps, die Überwachung zu verbessern:

„Darüber hinaus kann die gesamte Öffentlichkeit an der Verhinderung von Sittlichkeitsverbrechen an Kindern mithelfen. Jeder, der auf Spielplätzen, Vergnügungsplätzen, in Parkanlagen und an anderen Orten verdächtige Personen beobachtet, sollte dies unverzüglich der nächsterreichbaren Polizeidienststelle mitteilen.“ (Bundesministerium für Familie und Jugend, 1962, zit. nach Schetsche, 1992, S. 155)⁴

1.2 Jürgen B.

Rolf Schübel unternimmt am Fall des Kindermörders Jürgen Bartsch mit seinem Film „Nachruf auf eine Bestie“ den Versuch, diese Grenze poröser zu machen. Obleich der Titel noch das vorgängige Tätermodell (des tierähnlich Entmenschten) zitiert, erhalten der Täter und seine Taten in der minutiösen Rekonstruktion eine Geschichte, die, weil erzählbar, auch verstehbar ist.

Jürgen B., der im Ruhrgebiet der sechziger Jahre vier Kinder umbrachte, 1966 verhaftet und als voll verantwortlich für seine Taten in einem ersten Prozeß zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt wurde, kann als Streitfall oder Umschlagpunkt zwischen zwei Tätermodellen oder Problematisierungsweisen gelten. In einem Revisionsprozeß (1971) konnten sich die einer psychodynamischen Sichtweise zugeneigten Gutachter durchsetzen: Jürgen B. wird als psychisch krank, somit behandlungsbedürftig dem Maßregelvollzug, der psychiatrischen Variante des Gefängnisses also, zugeführt. (Dort kommt er 1976 bei einer therapeutisch gedachten Kastrationsoperation infolge eines Narkosefehlers ums Leben. Schübels Darstellung interpretiert die Op-Indikation und B.'s Tod als verspätetes Greifen des Musters älteren Typs: Körperstrafe für das Monster und Rache für die Opfer.)

Jürgen B. erhält in der Rekonstruktion von 1983 durch die Schilderungen seiner Mitmenschen und insbesondere seine eigene Rede eine *Persönlichkeit*. Sein Sosein ist das Ergebnis seiner Formung durch gesellschaftliche Verhältnisse, die im Film als autoritär, sexualrepressiv und verlogen charakterisiert werden. Gegenstand der Problematisierung ist nicht mehr so sehr die Tat, die durch die Tat verletzte Ordnung, sondern die durch diese Ordnung deformierte Persönlichkeit des Täters. Der Täter steht in „Nachruf auf eine Bestie“ nicht mehr außerhalb der Normalität, er ist in einer Optik der Perversion ihr äußerster Rand, eine (extreme) Variante, wengleich auch ein seltenes Exemplar, so doch denkbar und erklärbar. Die Tat ist im Film die Reinszenierung der Traumatisierung des Täters, sie kann so als Metapher für den *Skandal der Normalität* verstanden werden.

Vajdas Monstertäter „Schrott“ kommt kaum zu Wort, zu Hause stammelt er fingernestelnd im bedrohlichen Angesicht seiner Frau, seine Entlarvung quittiert er mit einem animalischen Kreischen und zu „sinnvoller“ Sprache scheint er überhaupt nur mit seinen Opfern fähig. Jürgen B. hingegen läßt man über sich selbst sprechen und er führt einen recht entwickelten psychoanalytischen Diskurs: Seine Taten sind nämlich quasi-hydraulische Entäuberungen zwanghafter Triebimpulse, bedingt durch seine Sozialisation in einem repressiven Milieu, welches von emotional grausamen Mitschülern, sadistischen Salesianer-Patern, der widersprüchlich-kalten Metzgermutter und dem bestenfalls indifferenten Metzgervater bevölkert ist. Die Revisionsgutachter Rasch und Brocher subsumieren die Botschaft des Films: Jürgen B. ist krank, seine Symptome lassen auf die wahrscheinlichen Ursachen der Krankheit schließen, die, da sie mutmaßlich psychischer Natur sind, am ehesten mittels einer Psychotherapie zu beheben sind. (Er wird dennoch nicht therapiert, sondern kastriert, weil ein Versagen der Therapie als Versagen des Therapeuten gewertet worden wäre – so der Anstaltsleiter im Film.)

Schübels Film beginnt da, wo Vajda langsam ausblendet bzw. scharf abgrenzt: Der Täter und seine Mitmenschen teilen *einen* gesellschaftlichen Raum, sind gegenseitigen Beschreibungen zugänglich. „Nachruf auf eine Bestie“ markiert insofern auch einen Umschlagpunkt zwischen dem Triebtäter- und dem Mißbrauchskonzept, der Täter ist „einer von uns“, der Junge von nebenan, dessen Entwicklung die Nachbarn nachvollziehen und -erzählen können. Der Täter ist nicht länger der Andere/Monströse. Jürgen B. ist „Variante“ *einer* Ordnung, mittels derer prinzipiell jede/r erklärbar (gemacht) werden kann: es ist dies eine relationale Ordnung der Norm im Sinne Foucaults.

1.3 Maître M.

Werden mit „Nachruf auf eine Bestie“ der Täter in die Welt des Erklärbaren gerückt und die Taten zum Ausdruck seiner Krankheit, geht „Das Verhör“ (Regie: Claude Miller, 1981) einen Schritt weiter: Der Entwurf einer *Idee vom normalen Mann als Täter*.

Zwei achtjährige Mädchen sind binnen einer Woche vergewaltigt und getötet worden. Lino Ventura vernimmt in der Rolle des Kommissars einen Zeugen, Maître Martinaud (gespielt von Michel Serault), Notabler einer französischen Kleinstadt.

Maître M. entblättert in dem „Männergespräch“ sein Privatleben und so entsteht die Skizze einer alltäglichen Ehe tragödie hinter anständiger Fassade.

Serault/Martinaud: „Es gibt viele Dinge, die ein Ehepaar trennen können [...] Ich bin von meiner Frau durch einen fünfzehn Meter langen Gang getrennt, eine fünfzehn Meter lange Wüste und am Ende dieser Wüste: Eine abgeschlossene Tür.“

Parallel zur Entwicklung dieser Szenen aus dem Innenleben einer Großbürgerehe gerät der Maître durch die kriminologischen Deduktionen Lino Venturas zunehmend unter Verdacht, selbst der Täter zu sein. Warum sich Frau Martinaud (Romy Schneider) verweigert und in welcher Weise ihn das zum denkbaren Täter macht, wird in einem Gespräch zwischen Ventura und Schneider über weitere Familieninterna deutlich:

„Er hat das interessanteste ausgelassen. Er ist gemein, sobald er aufhört Maître Martinaud zu sein.“

Was Romy Schneider gemein an Serault findet: Der Maître hat bei ihrer Nichte eine Grenze zwischen Erwachsenen und Kindern verletzt. Sie konnte unbemerkt ein Gespräch zwischen Martinaud und dem Kind beobachten:

„Es gibt diese Art von Kindern, die etwas magisches ausstrahlen, eine besondere Anmut [...] Er sprach mit ihr wie mit einer Frau [...] ich erinnere mich noch an das Lächeln. Ich meine, er hatte nicht das Recht, das Mädchen so lächeln zu lassen!“

Wir erfahren zwar nicht, was Martinaud der Nichte seiner Frau mitteilte, soviel jedoch ist klar: Es ist nicht für Kinderohren bestimmt und der gemeine Maître hat sich disqualifiziert, weil er ein Mädchen auf die falsche Weise lächeln machte. (Hier taucht das Problem unterschiedlichen Wissens von Erwachsenen und Kindern auf: Der amerikanische Mißbrauchsexperte David Finkelhor bezeichnete das Prinzip des „Informed Consent“ als den einzig akzeptablen Grund, der sich für ein generelles Verbot intergenerativer Sexualkontakte benennen läßt. Das Kind weiß nicht, was los ist, deshalb kann es in den Kontakt auch nicht selbstbestimmt einwilligen. Eine mögliche Schädigung ist für ihn kein sicheres Kriterium. (vgl. Finkelhor, 1979))

Die zwei Hauptebenen des Films, die Rekonstruktion des möglichen Verlaufs der Taten und die Entwicklung der Psychologie eines möglichen Täters, fließen nun

ineinander. Gegen Ende scheint alles geklärt: Der noble Maître mit seiner gescheiterten Ehe ist ein Mißbraucher und Kindermörder. Alle Indizien weisen darauf hin. Der Verdächtige diktiert sein Geständnis.

Was den Film interessant macht, ist sein überraschendes Finale: Durch einen Zufall wird klar, daß Serault nicht der Täter ist und der Maître sich mit Hilfe seines unbeholfenen Geständnisses einem anderen Horror, seiner kaputten Ehe mit Romy nämlich, entziehen wollte. Was vorgeführt wird, ist also letztlich nicht die Psychologie eines Täters, sondern ein Blick- oder Interpretationsschema, das die Informationen des Psychogramms zum plausiblen Profil eines Täter verknüpft. Mit diesem Schema wird es *denkbar*, daß ein gebildeter und begüterter Herr, eine Stütze des Gemeinwesens, eloquent und sympathisch, Kinder mißbraucht und umbringt.

Lino Ventura: „Ich habe festgestellt, daß die Mehrzahl der sexuell Abartigen vom Intellekt weit über dem Durchschnitt stehen, deshalb sind sie auch so schwer zu überführen.“

Jürgen B. war Adoptivkind, selbst grausam gequält von schwarzen Kirchenpädagogen. Doch Maître Martinaud hat es an nichts gefehlt, er wohnte laut Romy Schneider „... auf der richtigen Seite der Straße“. „Der Verdacht“ führt ein Interpretationsschema vor, daß es ermöglicht, den Skandal im Zentrum bourgeoiser Wohlanständigkeit zu vermuten. Dieser Tätertyp ist kein Outsider, Randständiger oder Strukturdeformierter. Der Täter ist als Akteur, Profiteur und Produzent der Gesellschaftsverhältnisse denkbar geworden. (Daß „Das Verhör“ seinerseits zutiefst bürgerlich daherkommt, indem die Schlußpointe der leichtgläubige Zuschauer blamiert wird, der Willens war, dem guten Maître, dem armen reichen Mann, selbst nur ein Opfer der Umstände, eine solche Tat zuzutrauen, steht auf einem anderen Blatt.)

Maître M. dürfte als französischer Bildungsbürger bereits in der Oberschule von den Errungenschaften der Psychoanalyse gehört haben, mithin wissen, welche gesellschaftliche Verantwortung das bürgerliche Subjekt gegenüber seiner psychischen Existenz und der Gestaltung seines Trieblebens wahrzunehmen hat. Er verantwortet sich jedoch nicht, so scheint es, sondern gibt sich berechnend hinter der Maske der Anständigkeit seinen Gemeinheiten hin, die um so schwerer zu ahnden sind, je solider jemand erscheint.

Der Fokus der Problematisierung wandert vom Außen über den Rand der Gesellschaft in das Zentrum, in die Sphäre des Alltags und der Normalität. Dabei verändern

sich auch die „Optik“ der Beobachtung und die Dimensionen, in denen beobachtet wird: Die grobkörnige Fremdheit eines Fröbemonsters am Waldrand im Fernglas wandelt sich in die mikroskopische Nähe eines Blicks auf die Gesten, Gefühle und ehelichen Schlafzimmer. In Vajdas Film gibt es noch einen selbstverständlichen Standpunkt: Den Standpunkt der kleinbürgerlichen Ordnung, der die Problematisierung des Anderen zu seiner Selbstaffirmation nutzt. Zwischen „Es geschah am helllichten Tage“ und „Das Verhör“ liegt aber die Geschichte der Erschütterung dieses Standpunktes und der Veränderung der mit ihm verbundenen Optik. „Nachruf auf eine Bestie“ läßt spüren, wovon diese Erschütterung ausgeht: Der Kritik und Analyse der bürgerlichen Gesellschaft mittels der theoretischen Liaison von Marxismus und Psychoanalyse. Sie ermöglichte es, Problematisierungen in der vermeintlich „sicheren Etappe“ der herrschenden Verhältnisse zu applizieren. Jürgen B. ist ja nur das extreme Beispiel der Ergebnisse einer Sozialisation, deren strukturähnlichen Gewalt- und Ausbeutungsverhältnissen *im Prinzip* alle ausgesetzt sind. (Als Kernstück dieses Repressionsapparates wurde längere Zeit die Sexualunterdrückung erachtet (vgl. Foucault, 1977).) Ähnlich der vorgeführte Blick der ZuschauerInnen in „Das Verhör“: Diese Sichtweise erlaubt es, vom unerhörten und einmaligen Verbrechen auf die ihm zugrundeliegenden und es ermöglichenden Bedingungen gesellschaftlicher Normalität zu schließen.

Der Täter wandelt dabei sein Gesicht. Er ist *der normale Mann*, sein Handeln ist männliche Normalität, die eine Fassade äußerer Unauffälligkeit und Angepaßtheit erzeugt, um ein grundlegendes Gewalt- und Ausbeutungsverhältnis fortzuschreiben. Es ist der Alltagsmann, der die Gesetze seiner kapitalistisch-patriarchalen Gesellschaft in die Körper der Frauen und Kinder ein- und die damit implizierten Machtverhältnisse fortschreibt: Im Kern des Kapitalismus hockt als Urform aller Ausbeutung, die Frauen und Kinder als Objekte der Befriedigung des Mannes mißbraucht, *der Mißbrauch*.

„Der Inzesttäter hat mehr und mehr die Züge eines ‚normalen‘ Mannes angenommen. Diese Entwicklung hat ihr Gutes; inzestuöse Väter sind keine Ungeheuer, sondern Menschen, und wir müssen uns darüber im klaren sein, daß auch normale Menschen zu Ungeheuerlichem fähig sind.“ (Rijnaarts, 1988, S. 240)

Der Diskurs des sexuellen Mißbrauchs kann auch als ein Effekt dieser Sichtweise, daß nämlich männliche Macht sich auf/an weiblichen (Kinder) Körpern aufrichtet, gesehen werden. Mit diesem Diskurs ist der Täter als Mann schlechthin denkbar

geworden. Seine vormalig an den Rändern der Anständigkeit sichtbar gemachten Konturen zersetzen sich, ähnlich der Auflösung eines Bildes bei zunehmender Vergrößerung, in kohärenzlose Partikel. Der Täter wird im gleichen Maße gesichtslos wie die Gefahr sich ubiquitär verstreut. Auch die Familie ist deshalb nicht länger ein sicherer Ort, ein allgemeiner Grusel hat sich in ihr eingenistet:

„... die Familie ist für Mädchen der gefährlichste Ort überhaupt.“ (Kellermann-Klein & Kern, 1987, S. 86)

Gleiches gilt zunehmend für alle möglichen Nahverhältnisse: Kindergärten, Heime, Schulen, Wohngemeinschaften, Praxen ... Die Gefahr hockt nicht mehr als wirrer Ausnahmezustand draußen im Wald, sie probabilisiert sich: das Ausmaß der Gefährdung ist deshalb, ähnlich einer Versicherungsmathematik, aus der Häufung von Risikofaktoren und dem jeweiligen Grad der Exponiertheit gegenüber den Risiken zu ermitteln. Der Diskurs lehnt sich so an eine viktimologische Sicht der Verwaltung von Risikodimensionen an:

„Untersuchungen zufolge werden Mädchen heute mit sechsmal höherer Wahrscheinlichkeit von einem Stiefvater sexuell mißbraucht als von einem leiblichen Vater!“ (Brownmiller, 1992, S. 15)

2. Der objektive Blick

Nach dem Blick auf den Täter soll es nun um den Blick auf die Kinder und Betroffenen gehen. Der Diskurs des sexuellen Mißbrauchs versammelt, vergleichbar der historischen Onaniedebatte, offenbar spezifische Aufmerksamkeiten um die Kinder, ihre Körper und ihre Sexualität. Mittels seiner Problematisierungen wird jedoch eine – hinsichtlich früherer Skandalisierungen veränderte – Wahrnehmungskonvention installiert, die es ermöglicht, ein vorher unbenennbares (oder anders wahrgenommenes) „irgendwas-ist-geschehen“ zu dekodieren und Beschreibungen zugänglich zu machen. Mittels dieses neuen Wissens darum, was „wirklich“ passiert, gelingt die Ordnung und Restrukturierung eines bisher nicht erfaßten Nahbereiches. Der Diskurs des sexuellen Mißbrauchs könnte auch daraufhin betrachtet werden, inwieweit mit ihm eine Möglichkeit geschaffen wird, objektive Beschreibungen einer als verschwiegen oder entstellt vermuteten Wahrheit des Geschehens zu erzeugen,

d.h. die Beteiligten zu veranlassen, sich und andere in den Diskursdimensionen zu beobachten. Der Diskurs des sexuellen Mißbrauchs (mit den ihn erzeugenden und durch ihn erzeugten Beobachtungs-, Abhorch- und Aufmerksamkeitsinstitutionen) könnte dann in Zusammenhang mit ähnlichen „Objektivierungsprogrammen“ gebracht werden: AIDS-Prävention, oder Schwangerschaftsüberwachung sind Beispiele für solche Programme, deren Erfolg u.a. davon abhängt, inwieweit die Dimensionen der Selbst- und Fremdbeobachtung mit den Zeichensätzen oder Codes der entsprechenden Institutionen kompatibel sind.

Auch körperliche Interaktionen lassen sich mit dem auf sie angewandten Apparat objektivieren.

„Ich meine, daß fremde Personen nichts an einem Kind, das nicht das eigene ist, zu suchen haben. Für Zärtlichkeit, Hautkontakt und Schmusen sind die Eltern zuständig, die auch ganz genau aus den eigenen sowie den kindlichen Reaktionen wissen, ob es sich bei den Handlungen um die von Kind gewünschte Zärtlichkeit handelt oder schon um sexuell motivierte Manipulationen.“ (Trube-Becker, 1992, S. 54)

Selbst wenn frau/man der Fragestellung dieses Artikels nicht folgen mag, stellt sich die Frage, *wie* jemand das Wissen erwirbt, das sie/ihn zwischen „sexuell motivierten Handlungen“ und „erwünschten Zärtlichkeiten“ unterscheiden läßt, wobei selbstverständlich nicht in Frage steht, *daß* diese Unterscheidung getroffen wird. Wer diese Unterscheidung zu treffen hat, ist für Trube-Becker (1992) klar:

„Die Verantwortung liegt stets beim Erwachsenen, der auch ganz genau weiß, wann die üblichen und erlaubten, ja notwendigen Zärtlichkeiten aufhören und sexuell motivierte Handlungen beginnen.“ (S. 21)

Eine Möglichkeit, erwachsen zu werden, scheint mir darum in der Selbstausrüstung mit einem objektiven, u.a. sexuellen, „genital reifen“ und verantworteten Körper zu liegen, d.h. zu wissen, welche Körperteile für was geeignet sind, wie sie funktionieren und „richtig“ zu benennen sind, welche Bewegungen welcher Situation angemessen sind, wann es sich gehen zu lassen gilt und wann Kontrolle angesagt ist usw.

„Selbst wenn es vielen Eltern schwerfällt: es [das Kind, W.P.] muß eine Sprache haben für sexuelle Handlungen, für Körperteile und Funktionen. Nur so wird vermieden, daß ein Täter die natürliche sexuelle Neugier des Kindes für seine Zwecke mißbrauchen

kann und nur so ist das Kind in der Lage, über ein Mißbrauchserlebnis zu erzählen.“
(Braun, 1989, S. 191)

Ein Kind soll eben zu einem bestimmten Zeitpunkt einen bestimmten Körper, ein Verhalten, ein Wissen (z.B. über Sexualität) etc. haben, bzw. muß der Grad seiner Abweichung vom Erwartungswert definiert werden. Fällt es also aus dem Rahmen der Beobachtungserwartung, so fällt es nicht etwa aus der Beobachtung, sondern definiert gerade hierdurch einen erhöhten Beobachtungsbedarf. (Wie sich diese Dressur mit dem Sex, der Disziplin und der Wahrheit verschaltet, läßt sich bei Foucault schön nachlesen.)

Hier wird m.E. so etwas wie die „taktische Polyvalenz der Diskurse“ bemerkbar: es gibt keinen reinen Punkt der Wahrheit, „die Seele der Revolte“:

„Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand. Und doch oder vielmehr gerade deswegen liegt der Widerstand niemals außerhalb der Macht.“ (Foucault, 1977, S. 116)

Problematisierungen implizieren Bemächtigungen. Die Problematisierung der Psychoanalyse durch den Diskurs des sexuellen Mißbrauchs, mit der Erschütterung ihres Standpunktes und der Möglichkeit der Lockerung ihres Zugriffs auf die Existenzen durch die bis dahin hegemoniale Wahrheit von Inzestverlangen und Inzesttabu, hatte dieses Moment eines *Widerstands*, überführt aber nichts und niemand in einen mächtfreien Raum, sondern in eben die Bemächtigung durch die Wahrheiten *dieses* Diskurses:

„Die Welt des Diskurses ist nicht zweigeteilt zwischen dem zugelassenen und dem ausgeschlossenen oder dem herrschenden und dem beherrschten Diskurs. [...] Die Diskurse ebensowenig wie das Schweigen sind ein für alle Mal der Macht unterworfen oder gegen sie gerichtet.“ (Foucault, 1977, S. 122)

3. Erwachsenen- und Kindersexualität, Reinheit und Normalisierung

Im älteren Diskurstyp „Triebtäter“ bestand eine Möglichkeit, durch die sich das Kind in Gefahr begeben kann, in seinem möglichen Interesse an sexuellen Dingen, seiner sexuellen Neugier. Der Diskurstyp „Mißbrauch“ geht in den meisten Fällen

von fundamentalen Interessensunterschieden zwischen Erwachsenen und Kindern, was Sexualität betrifft, aus. Für Schetsche (1992) spitzt sich das so zu:

„Das Sexuelle wird in eine unspezifische, nicht genitalzentrierte Sexualität beim Kind [...] und eine genital- und penetrationszentrierte beim männlichen Erwachsenen aufgespalten. Die kindlich-weibliche Sexualität wird dabei im moralischen Sinne als ‚gut‘ und ‚rein‘, die des Mannes als ‚böse‘ und ‚schmutzig‘ bewertet. Das Kind kann nach dieser Aufteilung auch dann noch als ‚unschuldiges Wesen‘ angesehen werden, wenn es sexuelle Neigungen zeigen sollte – solange diese der ‚kindgemäßen Form der Sexualität‘ folgen.“ (S. 183)

Ich möchte von einer „Rückkehr der Unschuld“ im Diskurs des sexuellen Mißbrauchs sprechen, womit von mir nicht gesagt wird, daß Kinder *doch* (mit-)schuld am sexuellen Mißbrauch sein können. Vielmehr geht es in der Sichtweise „sexueller Mißbrauch“, und diese ist, wenn frau/man über *Mißbrauch* spricht, vorausgesetzt, vornehmlich um die Verteilung von Schuld und Unschuld. Es *gibt* Mißbrauch. Mißbrauch ist *real*: Ein reales Produkt eines diskursiven Produktionsprozesses.

Das Moment der Gefährdung, das Kind als sexuell gefährdetes Kind erscheint mir als eine „Konstante“, die Onanie, Inzest, Triebtäter- und Mißbrauchsdiskurs verknüpft. Ging Gefahr für das Kind bisher mit vom Kind aus, konnte sich Kind also selbst gefährden, ist es jetzt nur noch von außen gefährdet bzw. exponiert sich einer Gefahr. Zu überlegen wäre, was das gemeinsame ist, auf das all die Einzelbefunde der Symptomatologien verweisen, was es ist, das da am Kinde in Gefahr gerät und wie der Diskurs die Gefahren und ihre Abwendung in Praxisverhältnisse versetzt.

Meine Vermutung ist, daß der Diskurs des sexuellen Mißbrauch eine Leerstelle mit sich herumschleppt, die gleichzeitig von seinen Implikationen gefüllt wird. Implikationen nicht im Sinne eines wirklich gemeinten, jedoch verschwiegenen. Eher eine gedachte Achse, die Pole eines Feldes, oder die Leerstelle eines Buchstabenverschiebespiels, ohne die eine Positionierung der Elemente und ihr Zirkulieren nicht denkbar wären:

„Dieser Ort ist also nicht bezeichnenbar, strukturiert aber dennoch das gesamte Spiel, da eine Bewegung nur in Bezug zu seinem Platz möglich ist. Er ist nicht bezeichnenbar, aber dennoch genauestens bestimmbar.“ (Fink, 1992, S. 9)

Schetsche (1992) zählt in seiner Arbeit eine lange Liste auf den ersten Blick widersprüchlicher Symptome auf: Aggressivität oder Schüchternheit, Anklammern

oder Meiden der Mutter, Essensverweigerung oder Freßsucht usw. (vgl. S. 189).
Steinhage (1989) verlautet:

„Generell sollte bei allen Verhaltensauffälligkeiten bei kleinen und jugendlichen Mädchen immer auch sexueller Mißbrauch als mögliche Ursache in Betracht gezogen werden.“ (S. 26)

Der Diskurs organisiert die Beschreibung des Skandals, der Lügen, der Symptome, der Perversionen, der Unterdrückung, des Unbehagens, der Störungen – kurz: der Unordnung. Das leere Zentrum, um das er kreist, kann dann als implizites Ordnungspostulat begriffen werden. Insofern wäre der Diskurs des sexuellen Mißbrauchs phallisch und penetrant: er versieht sein Feld mit einer Bohrung, Nachfrage in Richtung Reinheit, Wahrheit, Wissen, Natürlichkeit, Sicherheit.

Um nicht mißverstanden zu werden: Ich behaupte nicht, daß dieses die *wahren* Anliegen des Diskurses seien. Vielmehr möchte ich es als den blinden Fleck, als die notwendige Bedingung der Sicht dieses Diskurses verstanden wissen⁵.

Die Gefahr, die Störung und die Praxen ihrer Aufspürung, Abwendung bzw. Folgenbeseitigung umreißen das Feld dessen, was gefährdet wird. Ich möchte dieses Feld versuchsweise als „Natur“ oder „Wesen“ der kindlichen Sexualität bezeichnen. Was natürlich, ursprünglich o.ä. ist, kann nur durch Beobachtung bestimmt werden. Die Natur ist sich in diesem Sinne nicht selbst Natur, sie bedarf der Interpretation. Bei Rousseau übernimmt der Erzieher diese Interpretation, er ist „Supplement“, Agent der Natur, er sorgt dafür, daß Emile nicht etwa durch z.B. Selbstbefleckung seine natürliche Bestimmung verfehle.

„Ein solches Supplement fügt der Natur nichts hinzu; es markiert nur, indem es dem Menschen den Zugang zu seiner geistigen und sittlichen Bildung erschließt, die Differenz, die Distanz, die ihn vom rein animalischen Leben trennt.“ (Schérer, 1975, S. 12)

Gruppiert sich die für Schérer im „Emile“ zuerst als Programm aufgestellte Notwendigkeit allseitiger Beobachtung um die Aufgabe, das Kind seiner Natur, natürlichen Nützlichkeit zuzuführen, so scheint mir nun der Fokus der Aufmerksamkeit verschoben, weil die Natur bereits *im* Kinde *ist*. Die Gefahr kommt von außen und droht mit Verschmutzung. Der Erzieher ist vom Agenten der Natur zum „Wildhüter“ geworden. (Es scheint mir das ganze Konstrukt „Natur“ und seine gesellschaft-

liche Funktion im Vergleich zu Rousseaus Zeiten verrutscht. So wird wohl unser Überleben von der Effizienz ihrer Bewachung vor uns selber abhängen.)

Im Vergleich zur historischen Onaniedebatte ist es demnach, was die Gefährdungslage des Kindes im Verhältnis zum Sex betrifft, also zu einer Transformation gekommen: Rousseaus Emile mußte noch durch den Agenten der Natur vor dem Sex geschützt werden. Dies begründete den sattsam bekannten Überwachungsapparat, der die grausame Prüderie des viktorianischen Zeitalters mit seiner fischbeinernen Orthopädie so anschaulich darstellbar macht. Mit dem Absetz- und Kritikdiskurs aber, dem Teil des Sprechens vom Sex, der bei Foucault als Teil der Repressionshypothese wieder auftaucht und der die Befreiung des (kindlichen) Sexes als naturgerechtem Reichtum einforderte, rutschte die Sorge um das Kind von der Angst *vor* seinem Sex in die Angst *um* seinen Sex: Denn der Sex hat sich ausgestreut. Es gibt nunmehr viele Sexe, sie sind unendlich kostbar und täglich werden es noch mehr. (Kinder-Jungen-Mädchen-Männer-Frauen-Quick-Slow-Gruppen-Sado-Maso-Soft-Hardcore-Leder-Lack-Gummi-Augen-Streichel-Kuschel-Oldie-Solo-Tele-Cyber- ... Sexe! Und ihre Kombinationen!)

Mit der beschriebenen und anderen Transformationen änderte sich auch die jeweilige Macht-Wissensrelation:

„Die Beziehungen des Macht-Wissens sind nicht feste Verteilungsformen sondern ‚Transformationsmatrizen‘. Die Konstellation, die im 19. Jahrhundert der Vater, die Mutter, der Erzieher, der Arzt um das Kind und seinen Sex herum bildeten, wurden von unaufhörlichen Modifikationen und stetigen Verschiebungen durchkreuzt, zu deren spektakulärsten Resultaten eine merkwürdige Umkehrung gehört: während die Sexualität des Kindes am Anfang in einem direkten Verhältnis zwischen Arzt und Eltern (in der Form von Ratschlägen, Anweisungen zur Überwachung, Warnungen vor der Zukunft) problematisiert wurde, findet sich im Verhältnis des Psychiaters zum Kind zuguterletzt die Sexualität der Erwachsenen selber in Frage gestellt.“ (Foucault, 1977, S. 120 f.)

Und eben das treibt die Macht mit dem Sex: Würde sie ihm in der reinen Form des Gesetzes und der Regel gegenüberreten, wäre sie armselig zu nennen.

„Sie vollzieht sich statt dessen durch Vermehrung spezifischer Sexualitäten [...] Sie schließt sie nicht aus, sondern schließt sie als Spezifizierungsmerkmal der Individuen in den Körper ein.“ (Foucault, 1977, S. 63)

Das Individuum wird erkennbar und sichtbar gemacht an seinem Sex. Die Definition eines bestimmten Verhältnisses von Kind und Sex, anders gesagt: die Produktion einer bestimmten Vorstellung vom Kinde entlang der Problematisierungsdimension „Sexgefahr“ organisiert historisch variante Mächtegeflechte, die mit Machttheorien der festen binären Verteilungen von Macht und Ohnmacht nur ungenügend erfaßt werden.

Das Motiv der Reinheit, Spurenlosigkeit, Unschuld im Zusammenhang mit der (Selbst-)Beobachtung menschlicher Existenzen führt uns zurück in die religiöse Tradition der Humanwissenschaften. Für Sennett & Foucault (o.J.) ist diese Tradition eine Verwandtschaft, die über die Art der Verknüpfung von Wahrheit und Selbst zu ermitteln ist:

„Je mehr wir die Wahrheit über uns selbst entdecken, umso mehr haben wir uns selber zu entsagen; und je mehr wir uns selber entsagen wollen, umso mehr müssen wir die Wirklichkeit über uns selber ans Licht bringen. Das ist die Spirale von Wahrheitsformulierung und Wirklichkeitsentsagung, die im Herzen der christlichen Selbsttechnik steht.“ (S. 37 f.)

Diese für die Psychologie so produktive Paradoxie von Ich-Entsagung durch Ich-Beobachtung ist an einem klassischen Text, dem „Anton Reiser“ (Moritz, 1961), paradigmatisch nachzuvollziehen. (Etwas einfacher formuliert lautet das Problem: „Frau/man kann *nicht nicht* an Dinosaurier denken.“) Wenn sich also die alten Nonnen und Mönche auf Anzeichen von Sünde, Versuchung o.ä. beobachteten, so benötigten sie einen Indikator für Vorhandensein, Annäherung oder Abwesenheit ebensolcher. Das Modell hierfür lieferte nach Sennett & Foucault (o.J.) der Sündenfall:

„Als Bestrafung dieser Revolte und als Konsequenz dieses Willens, unabhängig von Gott zu wollen, verlor Adam die Kontrolle über sich selber. [...] Die berühmte Gebärde Adams, der seine Geschlechtsorgane mit einem Feigenblatt bedeckt, beruht nach Augustinus nicht bloß auf Adams Scham über ihre Anwesenheit, sondern darauf, daß sie sich selber ohne seine Einwilligung bewegten. Der erigierte Sex ist das Bild des gegen Gott erhobenen Menschen.“ (S. 42)

Die Erektion und ihre Bewachung kann als Paradigma der Subjektivierung durch (Selbst-)Beobachtung gelten, welches historisch zwischen Kindergarten, Couch, Panoptikum und Klosterzelle vermittelt. Madame Guion (1726), von der Anton Reiser



„Kindliche Kindheit?!“

seine „Technologien des Selbst“ bezog, meinte zum Komplex Reinheit und Selbstbeobachtung:

„Wir müssen uns selber mit Geduld tragen, und uns ansehen, als hätten wir aus Liebe zu Gott einer aussätzigen Person zu warten und zu pflegen: da müßten wir ja alle Tage ihre Wunden auswaschen, ohne einigen Verdruß darüber zu bezeigen, noch ein Grauen zu haben vor ihren stinkenden Schweren.“ (Guttandin & Kamper, 1991, S. 78)⁶

An dieser Stelle treffen sich Foucault und die für Niklas Luhmann und die RadikalkonstruktivistInnen so wertvolle Differenzlogik Spencer Browns. Zur Verdeutlichung bringe ich hier eine Adaption der „Gesetze der Form“ (Spencer Brown, 1979) für die Unterscheidung „Krankheit-Gesundheit“ durch Fritz B. Simon (1993):

„Wendet man die Form-Gesetze Spencer Browns an, so kann festgestellt werden, daß in der Therapie meist Krankheit der markierte Raum, Zustand oder Inhalt ist, der bewertet und bezeichnet wird und für den Erklärungen konstruiert werden. Unterschieden davon ist ein nicht markierter Raum, der als *Gesundheit* bezeichnet wird, aber inhaltlich nicht definiert wird. Nicht-markierter Raum heißt: Es gibt kein positives Merkmal der Unterscheidung, oder anders formuliert, Gesundheit ist nur an der Abwesenheit von Krankheit (das heißt dem Fehlen der für *Krankheit* signifikanten Merkmale der Unterscheidung) zu erkennen.“ (S. 275)

Ersetze „Krankheit“ durch „Mißbrauch“ und schlage einen Knoten zwischen Unschuld, Reinheit, Nicht-Betroffenheit, Kontrolle und Beobachtung, der die Zitate mit dem Diskurs des sexuellen Mißbrauchs verknüpft! Der Diskurs des sexuellen Mißbrauchs, besser: das, was als sein Differenzschema gilt, kann dann als ein zum Fragezeichen „gekrümmter“ Phallus, eine Sphinx im Sexualitätsdispositiv gedacht werden. *Ein Punkt, an dem alle vorbeimüssen.*

Und genau so verläuft die Strukturierung des Gebietes der Nicht-Betroffenheit: Um (sich) sagen zu können, von etwas *nicht* betroffen zu sein, muß frau/man sich auf die Abwesenheit von Anzeichen möglicher Betroffenheit beobachten. Und das ist eben kein einfaches Feststellen, Konstatieren: Durch die Momente der Verdrängung und des Geheimnisses, die ja Inhalt der diskursiven Markierung sind, nimmt die Objektivierung eine Bewegung des Forschens, Zweifelns, Mißtrauens gegenüber dem aktuellen Sein und der persönlichen Geschichte an, wobei genaugenommen auch für „Nicht-Opfer“ keine eigentliche „Nicht-Betroffenheit“ entsteht. Eher eine kleinere oder größere Distanz zum Problem: Die Zuweisung relationaler Positionen zu

„etwas“. Dies ist es, was ich als die *Normalisierungsleistung des Diskurses des sexuellen Mißbrauchs* bezeichnen will.

Anmerkungen

- (1) Dispositive „... sind Maschinen, um sehen zu machen oder sehen zu lassen, und Maschinen, um sprechen zu machen oder sprechen zu lassen. Die Sichtbarkeit verweist nicht auf ein Licht im allgemeinen, welches zuvor schon existierende Objekte erhellen würde; sie ist aus Lichtlinien gemacht, die variable, von diesem oder jenem Dispositiv nicht zu trennende Figuren bilden.“ (Deleuze, 1991, S. 154)
- (2) „Das Monster von Zürich zahlte bar. Bring mir die kleinen Mädchen. Geld spielt keine Rolle“ (Berliner Zeitung, 29.01.1993, S. 25). „Fünf Männer und zwei Frauen verhaftet. Polizeichef machte mit. Besonders gemein: die Gespenster-Partys.“ (Berliner Zeitung, 17.03.1993, S. 72). Bild am Sonntag, 07.11.1993, S. 1.
- (3) Für Trube-Becker (1992, S. 43) „... können Zeichnungen wertvolle Indizien sein. Ein Kleinkind, das männliche Genitalien überdimensional zeichnet oder an Puppen mit maßgerechten Genitalien Stellungen, die seinen Erlebnissen entsprechen, nachvollzieht, gibt brauchbare Hinweise und bedarf der Hilfe.“ Ein ganzes Buch zu Mißbrauchsdiagnostik anhand von Kinderzeichnungen hat Steinhage (1992) geschrieben.
- (4) Bundesministerium für Familie und Jugend (1962). Sittlichkeitsverbrechen an Kindern. Jugendschutz, 7, S. 253-254 (zit. nach Schetsche, 1992, S. 155).
- (5) Vgl. hierzu: Fuchs (1989, S. 178-208). Fuchs zeigt beispielhaft die der Sicht notwendig beigeordnete Blindheit an den für die Psychoanalyse zentralen Differenzschemata „bewußt – unbewußt“ und „latent – manifest“ auf.
- (6) „Diese Madame Guion mußte viel Verfolgung leiden und wurde endlich, weil man ihre Lehrsätze für gefährlich hielt, in die Bastille gesetzt, wo sie nach einer zehnjährigen Gefangenschaft starb. Als man nach ihrem Tode ihren Kopf öffnete, fand man ihr Gehirn fast wie ausgetrocknet.“ (Moritz, 1961, S. 7)

Literatur

- Braun, G. (1989). Elternarbeit im Kindergarten – Möglichkeiten der Prävention. In J. Walter (Hrsg.), *Sexueller Mißbrauch im Kindesalter*. Berlin.
- Brownmiller, S. (1992). Was ist ein Vater? EMMA, 10.
- Deleuze, G. (1991). Was ist ein Dispositiv? In F. Ewald & B. Waldenfels (Hrsg.), *Spiele der Wahrheit, Michel Foucaults Denken*. Frankfurt/Main.
- Dürrenmatt, F. (1980). *Das Versprechen*. Zürich.
- Fink, T. (1992). Das Jahr Null, Die Erschaffung des Gesichts. Semesterarbeit am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin.
- Finkelhor, D. (1979). Whats wrong with Sex between Adults and Children? *American Journal of Orthopsychiatry*, 49, pp. 692-697.
- Foucault, M. (1977). *Sexualität und Wahrheit I, der Wille zum Wissen*. Frankfurt/Main.
- Fuchs, P. (1989). Blindheit und Sicht, Vorüberlegungen zu einer Schemarevision. In N. Luhmann & P. Fuchs (Hrsg.), *Reden und Schweigen*. Frankfurt/Main.

- Madame Guion (1726). Christliche Unterweisung für die Jugend, sowohl den Wandel mit Gott als den Umgang mit anderen Menschen betreffend. Leipzig. In F. Guttandin & D. Kamper (Hrsg.) (1991), Selbstkontrolle, Dokumente zur Geschichte einer Obsession. Berlin.
- Kellermann-Klein, I. & Kern, R. (1987). Schützen und entlasten. Hilfe für sexuell mißbrauchte Mädchen. Sozialpädagogik, 29, S. 86-90.
- Moritz, K. Ph. (1961). Anton Reiser, ein psychologischer Roman. München. (Karl Philipp Moritz (1757-1793), Freund Goethes, war zwischen 1783 und 1793 auch Herausgeber des „Magazin für Erfahrungsseelenkunde“, einem Vorläufer von „Psychologie Heute“.)
- Rijaarts, J. (1988). Lots Töchter. Düsseldorf.
- Schérer, R. (1975). Das dressierte Kind. Berlin.
- Schetsche, M. (1992). Das „sexuell gefährdete Kind“. Kontinuität und Wandel eines sozialen Problems. Bremen. (Schetsche untersucht in seiner Arbeit 603 Jahrgänge bundesdeutscher Jugendschutzzeitschriften (1950-1991).)
- Sennett, R. & Foucault, M. (o.J.). Sexualität und Einsamkeit. In M. Foucault, Von der Freundschaft. Berlin: Merve-Verlag. (Zuerst in: London Review of Books, 21.05.-03.06.1981.)
- Simon, F. B. (1993). Die andere Seite der Krankheit. In D. Baecker (Hrsg.), Probleme der Form. Frankfurt/Main.
- Spencer Brown, G. (1979). Laws of Form. New York.
- Steinhage, R. (1992). Sexuelle Gewalt, Kinderzeichnungen als Signal. Reinbek.
- Trube-Becker, E. (1992). Mißbrauchte Kinder. Heidelberg.

Filme

- „Es geschah am hellichten Tage“ BRD/Schweiz, 1958. Regie: Ladislao Vajda.
- „Das Verhör“ („Garde aveu“), Frankreich, 1981. Regie: Claude Miller. (Nach dem Roman „Brainwash“ von John Wainwright.)
- „Nachruf auf eine Bestie“, BRD, 1983. Regie: Rolf Schübel.